

Die andere Hilfsbereitschaft Aargauer erzählen, warum sie in Krisengebiete reisen



«Hey, das ist unsere Chance», sagten sich Michael Büchler und Manuela Flory. Sie kündigten Job und Wohnung, jetzt helfen sie ein Jahr lang in einem Landspital auf Haiti.

ZVG



«Jenen, die wir erreichten, bedeutete unsere Hilfe sehr viel.» Stefan Dietrich an Weihnachten 2015 beim Kauf von Lebensmittel und Hygieneartikeln für Flüchtlinge in Belgard.

ZVG

Sie wollen anpacken statt spenden

Wer anderen helfen will, kann spenden. Oder: Gleich vor Ort gehen. Immer mehr Aargauer tun das. Fünf erklären, warum



«Gut wäre, wenn jetzt ein Schweizer Team nach Como fahren würde. Unser Fahrzeug wäre zu haben.» Christian Rüegg kochte in Piräus Suppe und Tee für Flüchtlinge.

ZVG



«Wenn ichs jetzt nicht probiere, bereue ich es mein Leben lang.» Manuel Brunner gab seine Stelle bei der Credit Suisse auf und ist jetzt für Ärzte ohne Grenzen unterwegs.

ZVG

VON MARIO FUCHS

Wer regelmässig diese Zeitung liest, kann zum Schluss kommen: Der Aargau muss so etwas wie ein «Helferkanton» sein. Die Auswahl darauf hinterdeckernde Schlagzeilen war im letzten Jahr gross: Freiämter hilft bei Cholera-Bekämpfung; weit über hundert Freiwillige melden sich, um Flüchtlingen zu helfen; fünf neue Häuser aus dem Aargau für Nepal. Und weiter: Aargauer brachten Flüchtlingen drei Tonnen Kleider; Zofingerin half über Sylvester Flüchtlingen auf Samos; Oberentfelderin brachte 700 Rettungsdecken nach Lesbos. Immer mehr Aargauer und vor allem Aargauerinnen entscheiden sich, selber dahin zu reisen, wo Menschen Not leiden. Geld zu spenden, genügt ihnen nicht (mehr) - sie eröffnen eigene Sammeltopfe und werden belohnt: von Familie, Freunden, Arbeits- und Vereinskollegen. Vom KMU aus dem Dorf, das jetzt nebst der Tombola des Theaterkorps auch das Hilfsprojekt der Regisseurin berücksichtigt. Auffallend: Viele helfen nicht im Stillen, sondern werben für ihre Aktionen, führen Online-Journale, lassen sich von Illustrierten ablichten. Quasi nach dem Motto «Tu Gutes und rede darüber», das

sinnigerweise im Original auf dem Buchdeckel eines Public-Relations-Standardwerks stand. Ist das eine neue Helferkultur? Oder bloss eine andere, besser in den Zeitgeist angepasste? Die az hat bei Freiwilligen, die in Krisengebiete reisen oder aktuell Einsätze leisten, sowie bei Hilfswerken nachgefragt.

Freiwillig, aber hauptberuflich
Vor anderthalb Jahren verliess Manuel Brunner aus Villmergen sein altes Leben mit Festanstellung bei der Credit Suisse. Inzwischen stand er für Médecins sans Frontières (MSF) bereits in Tansania und im Libanon im Einsatz. «Ich wollte meine Fähigkeiten für etwas einsetzen, hinter dem ich absolut stehen kann», sagt der 27-Jährige, als die Internet-Telefonleitung zustande kommt. Man verbringe so viel Zeit im Job - so sei für ihn klar gewesen: «Ich will nicht als Freiwilliger helfen, sondern hauptberuflich.» Im Feld ist er mit zwei Assistenten verantwortlich für das Finanz- und Personalwesen. Dass es KMU aus dem Dorf, das jetzt nebst der Tombola des Theaterkorps auch das Hilfsprojekt der Regisseurin berücksichtigt. Auffallend: Viele helfen nicht im Stillen, sondern werben für ihre Aktionen, führen Online-Journale, lassen sich von Illustrierten ablichten. Quasi nach dem Motto «Tu Gutes und rede darüber», das



«Ich wollte meine Fähigkeiten für etwas einsetzen, hinter dem ich absolut stehen kann.»

Manuel Brunner
Mitarbeiter Ärzte ohne Grenzen

sen die Organisation danach wieder. Er habe auch Angst gehabt, den Schritt nicht genug überlegt, eine romantische Vorstellung von der Entwicklungshilfe gehabt zu haben. «Bei mir hat sich das zum Glück nicht bewahrt. Wohl, weil ich mich vier Jahre lang eingelese und alles gut überlegt hatte.» Schliesslich habe er sich gedacht: «Wenn ichs jetzt nicht probiere, bereue ich es mein Leben lang.» Auch aus dem Freiamt in die Welt aufgebrochen sind Manuela Flory (Bünzen) und Michael Büchler (Tägerig, beide 27). Auf dem Blog «M&M in Haiti» berichten sie über ihren Einsatz im Hôpital Albert Schweitzer in Deschapelles im ländlichen Artibonite-Tal. 130 Betten, 500 Mitarbeitende, ein Einzugsgebiet von rund 300'000 Bewohnern. Das Aargauer Paar hat sich seinen Hilfseinsatz selber organisiert, sei als Ergotherapeutin, er als Fachmann in der Administration. In der Schweiz ist es Samstagabend, in Haiti Samstagvormittag - die zwei haben gerade frei und Zeit für ein Videotelefonat mit der az. «Ich habe früh die Bücher von Lotti Latrous verschlungen», erzählt sie. «Und ich hatte einen Berufsschullehrer, der früher für das IKRR unterwegs war. Das hat mich inspiriert», sagt er. Als sie sich kennen gelernt und gemerkt hatten, dass sie den gleichen Wunsch hegten, hatten sie sich gesagt: «Hey, das ist unsere Chance.» Sie kündigten Jobs, Wohnungen, Nattel-Abonnements. Warum haben sie sich entschieden, vor Ort zu gehen, statt beispielsweise dem Schweizer Hilfswerk zu spenden, das die haitianische Spital mitfinanziert? «Wir wollten mit unseren beruflichen Fähigkeiten etwas bewirken und aus der Komfortzone ausbrechen», sagt Manuela. Wenn man sehe, wie die von Armut geplagten Haitianer den Alltag meisterten, würden die meisten Probleme, die man in der Schweiz kenne, ziemlich klein. Das Online-Journal schreiben die beiden vor allem für die Familien und Freunde in der Schweiz, und nicht, um sich selber darzustellen. «Wichtig ist einzig», sagt Michael, «dass unsere Arbeit hier weiterlebe, wenn unser Jahr vorbei ist.»

Nicht die Menschheit retten

Als im Herbst 2015 Zehntausende Flüchtlinge auf der Balkanroute nach Europa kamen, erinnerte sich Stefan Dietrich an die Jugoslawienkriege der Neunzigerjahre. Damals fuhr der Deutsche, der seit Jahren in Bremgarten lebt, Hilfstransporte über die Grenze: «Ich wollte sehen, wo das Material hinkommt, mit allen positiven und negativen Eindrücken.» Diesmal war die Situation für ihn eine neue: Er war kein ungebundener Student mehr, sondern Vater dreier Kinder, Lehrer und SP-Bezirkspräsident. Zudem absolvierte er gerade eine Weiterbildung. «Ich hatte nur wenig Zeit und wollte diese möglichst effizient ein-

setzen.» Nach wie vor hatte er gute Kontakte in Slowenien, Kroatien, Serbien. Die nächsten Familienferien wurden zur Erkundungstour: Man fuhr die nördliche Balkanroute ab. Zurück in Bremgarten, gründete er zwecks Arbeitsteilung und Transparenz mit Stefanie Meyer und Gleichgesinnten den Verein «Help now». Im November folgte der erste Transport, vor allem Winterkleider. Vor Ort wurden Lebensmittel und Hygieneartikel gekauft und übergeben. Geld zu spenden, hätte Dietrich nicht gereicht. «Ich musste etwas tun. Mir ist klar, dass man damit die Menschheit nicht rettet. Aber jenen, die wir erreichten, bedeutete unsere Hilfe sehr viel.» Die grossen Hilfswerke leisteten gute Arbeit, seien aber träger. In Facebook-Gruppen könne man blitzschnell absprechen, was wo benötigt werde. Jetzt überlegt sich «Help now» die Fusion mit ähnlichen Vereinen. Gemeinsam, so hofft Dietrich, könnte man noch mehr bewirken. «Gut wäre, wenn jetzt ein Schweizer Team etwa nach Como führe. Unser Fahrzeug wäre zu haben», sagt Christian Rüegg, 27, Gartenbauer in Berikon. Unter der wunderbaren Wortkreation «Soup-Port» fuhr er mit Freunden im letzten Winter nach Griechenland. Im Hafen von Piräus kamen im Extremfall bis zu 6000 Flüchtlinge an - pro Tag.

Das Team hatte eine mobile Küche eingerichtet und täglich bis zu 2000 Portionen Suppe und Tee für die oft unterkühlten Ankömmlinge gekocht. Statt wie sonst im Winter Strandferien zu machen. «Zuerst wollten wir in den Balkan. Aber da waren schon viele andere, also entschieden wir uns spontan für Griechenland», erzählt Rüegg. Voreingängig hatte man sich informiert, welche Probleme auftauchen könnten, was es an Regeln im Umgang mit Flüchtlingen gibt. «Wir haben sogar ein Konzept geschrieben», sagt Rüegg. «Im Nachhinein wäre das nicht nötig gewesen, aber wer weiss, vielleicht lief auch deshalb alles so einwandfrei.» Nur dem Fernsehen habe man aus dem Weg gehen müssen: «Viele wollen einfach ihre Bilder haben. Das hat uns abgelöscht.» Stattdessen Geld zu spenden, wäre für das Team «die schlimmste Option» gewesen: «Es geht ums Vertrauen. Ich will niemanden anschwärzen. Aber je grösser eine Organisation, desto schwieriger die Finanzkontrolle.»

Drei Monate blieben die jungen Aargauer in Piräus. Jetzt, in der wärmeren Jahreszeit, sind sie wieder in der Schweiz am Arbeiten oder an anderen Projekten. Der Koch-Bus steht in Berikon. Auf Facebook ist es ausgeschrieben, eingelöst, versichert - und gratis. Aber nur für den richtigen Zweck.

HILFSWERKE

«Finden das gut»

Gerade junge Menschen helfen lieber selber, als Geld zu spenden. Spüren das die etablierten Hilfswerke? Nein, sagt Stefan Gribi, Sprecher von Caritas Schweiz: «Einen Vertrauensschwund stellen wir nicht fest. Wir verzeichneten im letzten Jahr das zweithöchste Spendenergebnis überhaupt.» Das sei insbesondere auf die Flüchtlingskrise zurückzuführen. Dass die Flüchtlingskrise private Initiativen fördere, sei «eine erfreuliche Entwicklung». Auch Lorenz Kummer, Sprecher von Swissaid, sagt: «Wir finden es gut, wenn sich Private persönlich engagieren.» Das habe aber nicht zur Folge gehabt, dass die Spenden rückläufig geworden wären, man befände sich etwa auf Vorjahresniveau. «Ich interpretiere es so», sagt Kummer: «Das eine geht nicht zulasten des anderen. Eher ist es so, dass sich viele zusätzlich einsetzen wollen, weil sie sehen, dass das Krisengebiet plötzlich ganz nah gekommen ist, weil man die Gegend vielleicht aus seinen Ferien kennt.» (RIG)

NACHRICHTEN

TÖTUNGSDELIKT Verdächtiger soll über Unterkunft geklagt haben

Der 27-jährige Iraner, der am Samstag in einer unterirdischen Flüchtlingsunterkunft in Aarau mit einem Messer einen 43-jährigen Landsmann tödlich verletzt hatte, ist geständig (siehe Seite 32). Wie das Regionalfernsehen Teile M1 gestern berichtete, soll sich der Mann vor dem Tötungsdelikt über die Zustände in der unterirdischen Asylunterkunft beim Kantonsspital Aarau beschwert haben. Gemäss anonymen Aussagen von Bewohnern stinke es in den Schlafräumen. Ein Bewohner erklärt im Beitrag: «Die Leute drehen durch. Seit ich angekommen bin, kamen fünf Leute in die Psychiatrie.» Es sei eng, heiss, stickig und in der Nacht oft lärmig, sodass man lange nicht einschlafen könne. Der geständige Tatverdächtige habe zuletzt mehrmals um eine Verlegung gebeten - ihm falle wortwörtlich die Decke auf den Kopf, solle er gesagt haben. Ob es zwischen der Art der Unterbringung und der Bluttat vom Wochenende einen Zusammenhang gibt, konnte

WAHLEN Alt Regierungsrätin für Frauen, aber gegen Quote

Sie war 1993 die erste Frau in der Aargauer Regierung: Stéphanie Mörkhofer (FDP). Bis 1999 leitete sie das Gesundheitsdepartement, danach bis 2001 das Finanzdepartement. Gegenüber dem Regionaljournal von SRF sagte Mörkhofer, es sei wichtig, dass in der Aargauer Regierung mindestens ein bis zwei Sitze von Frauen besetzt seien. Um bei einer Regierungsratswahl eine Chance zu haben, müsse man schlicht zum richtigen Zeitpunkt mit der richtigen Qualifikation am richtigen Ort sein. Von gezielter Frauenförderung hält Mörkhofer wenig: «Ob Frau oder Mann, entweder hat man Freude an der Politik, oder eben nicht.» (RIG)



Die umstrittenen Plakate der Grünen hängen schon seit Tagen.

LUK

«Wer machts?», steht auf den Plakaten, die seit Kurzem überall im Kanton Aargau auftauchen. Und die Frage beantworteten die Grünen Aargau gleich selbst: «Robert Obrist»
Das Plakat wirbt für die Initiative für eine Grüne Wirtschaft, die am 25. September zur Abstimmung kommt. Diese strebt das Ziel an, den ökologischen Fussabdruck soweit zu verbessern, dass er auf die Weltbevölkerung hochgerechnet eine Erde nicht überschreitet. Dass nun aber auch der Name von Regierungsratskandidat Robert Obrist in prominenter Art und Weise auf dem Plakat auftaucht, sorgt mancherorts für Kritik. Denn laut dem kantonalen Merkblatt für Wahl- und Abstimmungsplakate im Aargau darf auf öffentlichem Grund frühestens acht Wochen vor dem Wahl- resp. dem Abstimmungstag geworben werden.
Zwar halten die Grünen diese Frist für ihre Initiative für eine Grüne Wirtschaft ein. Betrachtet man das Plakat jedoch im Hinblick auf die Regierungsratswahlen, ist die Partei damit noch etwas zu früh. Denn bis zum 23. Oktober dauert es noch gut zehn Wochen.

«Buebetrückli» oder Zufall?

«Mit einem Trick machen die Grünen schon jetzt Werbung für ihren Regierungsratskandidaten Robert Obrist», moniert das Newsportal «Wettiger Nachrichten» und stellt die Frage: «Ob dies aus juristischer Sicht rechtens ist?» Über den Kurznachrichtendienst Twitter ersuchte das Newsportal um eine Stellungnahme der Grünen Aargau. Die Anfrage blieb bislang jedoch unbeantwortet.
Daniel Hölzle, Präsident der Grünen Aargau, weist die Kritik auf Anfrage der az zurück: «Das Plakat hat nichts mit dem Wahlkampf für die Regierungsratswahl zu tun. Robert Obrist führt für uns die Kampagne zur Grünen Wirtschaft. Nur darum ist sein Name auf den Plakaten.»
Auch Robert Obrist selbst sieht in den Plakaten kein Problem und erklärt: «Meine Person ist mit der Initiative seit Beginn der Kampagne eng verbunden.» Auf die Zweigeleisigkeit mit dem Regierungsratswahlkampf angesprochen, gibt er aber lachend zu: «Das ist ein strategisch-glücklicher Zufall.»
Noch prangt der «Name des Anstosses» übrigens nicht auf allen Plakaten

Jungfreisinnige: Aktion in Baden gegen die Initiative

Die Jungfreisinnigen Aargau lehnen die Initiative für eine «Grüne Wirtschaft» einstimmig ab. Eine Annahme wäre gemäss einer Mitteilung verheerend. «Denn eine staatlich regulierte Reduktion des Ressourcenverbrauchs um zwei Drittel wäre einschneidend und würde unseren Wirtschaftsstandort sowie unseren Wohlstand zerstören», schreibt die Jungpartei. Sie beschränkt sich nicht auf die Mitteilung, sondern kündigt eine Aktion gegen die Grünen-Initiative an. Am 10. September werde man in Zusammenarbeit mit den Jungfreisinnigen Schweiz in Baden dagegen auflaufen. Ausgerüstet mit Grill, Wurst und grünen Zwangsjacken wollen die Jungfreisinnigen die Bevölkerung dann über die Konsequenzen bei einem Ja zum Volksbegehren informieren.